

L00643 Arthur Schnitzler an Georg Brandes, 3. 2. 1897

Wien, 3. Feber 1897.

Verehrtester Herr Brandes,

Sie haben mir einen so herzlichen Brief geschrieben, das freut mich sehr. Es gehört wohl zu den angenehmsten Erfahrungen, einen Menschen, der einem längst viel bedeutet hat, sich auch menschlich nah zu fühlen. Lassen Sie mich das weiter glauben.

Die Milde, mit der Sie mein Stück beurtheilen kommt zum großen Theil wohl daher, dass Sie merken, ich selbst schätze es richtig. Ich meine, man schätzt sich und, was man macht beinah immer richtig, wenn man nur überhaupt auf einem gewissen Niveau steht (Wo ist nur dieses Niveau? Da steckt die Schwierigkeit!) Man kennt sich selbst, und das Streben, nur halb unbewußt, geht dahin, sich "selbst" miszuverstehen, was ja freilich nicht angenehmer ist als sich zu kennen. Das Leben will im allgemeinen doch, dass wir zur Klarheit über uns gelangen.

Wie kommt es nur, dass Sie mich nach dem Anatol für leichtfertig hielten, jetzt für ernst? Und doch ist vielleicht beides richtig. Ich bin leichtfertig in der Art wie ich in Erlebnisse stürze und schwerlebig durch die Art, wie sie sich dann meiner bemächtigen. Ich glaube, jeder Mensch hat einen großen Lebensfehler, der ihn abhält, sein Wesen zur möglichen Vollendung zu bringen; meine Sünde mag fein, dass ich nicht verstehe, was zu Ende zu leben. Daher befindet sich mich meist in einem Zustand beträchtlicher innerer Schlamperei; Dinge, in denen ich eben stehe, sind in Wirklichkeit vorbei; andre, die lang zu Ende gelebt sind, haben ihren Duft zurückgelassen – und der Duft von toten Sachen ist nie schön, die Blumen auf den Gräbern sind eine traurige Ausflucht. Ich glaube mit dieser unreinlichen ja fast unmoralischen Art inneren Lebens hängt es auch zusammen, dass ich beinah in jedem Einzelfall gedanklich mit allen Möglichkeiten einer Weiterentwicklung fertig bin – und dass ich den Ereignissen selbst meistens als ein verblüffter gegenüberstehe.

Jetzt eben hab ich manche Verdrießlichkeiten durchzumachen, die mich im Arbeiten ja sogar im ordentlichen Lesen stören. Aber bis zum Frühjahr muss manches in Ordnung kommen, und ich will ein bisschen fortreisen. Da nehme ich mir Ihren »Shakespeare« mit worauf man sich freut, das soll man in Ruhe zu durchleben suchen; auch Bücher. Wenn mir was einfällt während der Lecture, werde ich Ihnen sagen, da Sie mir das so freundlich erlauben. Dass mir Ihr Buch gefallen wird, ist sicher; nicht einfach deshalb weil ich weiß, dass alles was Sie schreiben schön ist sondern weil alles was Sie schreiben, Sie sind. Und das ist viel, das ist alles beinah. Sie selbst haben das heuer in einer dieser wunderbaren Kopenhagener Stunden so einfach gesagt: »Was einer schreibt und ob er schreibt, ist eigentlich gleichgültig, es kommt drauf an, wer schreibt –« Sie sagten es anders, besser, aber der Sinn war es.

Ihre Briefe haben fast alle etwas Wehmuth; Sehnsucht nach Einfamkeit und Schmerz über Einfamkeit liegt darin, beides. Im übrigen gibts denn etwas, was traurig macht oder lustig macht? Ich meine, was die tiefere Trauer und die echte

Heiterkeit gibt? Wir find wie wir find und das Leben hat fast so wenig Macht über uns wie wir über das Leben – Nun aber fange ich an das Gegentheil von dem zu behaupten, was am Anfang dieses Briefes steht. Das lässt einen Verdacht gegen mich selbst in mir neu erwachen; dass ich nemlich nicht klug, sondern »geistreich« bin. Es find wohl nur Anfälle.

Richard Beer-Hofmann bittet mich, Sie herzlichst zu grüßen.
 Was ich zunächst schreiben möchte, ist eine Komödie, sehr gefund, sehr frech, und wo einer siegt. Denn bis jetzt find meine Leute immer recht schwerlebig zu Grunde gegangen – und selten war es ein schöner Kampf.
 – Für heute, mein verehrter Herr Brandes, sage ich Ihnen einen herzlichen Gruß,
 vielen innigen Dank und bin Ihr treu ergebener

Arthur Schnitzler

- ⑨ Kopenhagen, Det Kongelige Bibliotek, Georg Brandes Arkiv, box 125.
 Brief, 2 Blätter, 8 Seiten, 3738 Zeichen
 Handschrift: schwarze Tinte, deutsche Kurrent
 Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand nummeriert mit »7. Schnitzler« und das zweite Blatt datiert mit »3/2 97«
- ▣ 1) Georg Brandes, Arthur Schnitzler: *Ein Briefwechsel*. Bern: Francke 1956, S. 61–63.
 2) Arthur Schnitzler: *Briefe 1875–1912*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1981, S. 312–313.

¹⁶ *schwerlebig*] Darüber findet sich in Bleistift eine lateinische Entzifferung: »schwerblickig«.

^{49–50} *fehr ... siegt*] Zu dieser Zeit war Schnitzler mit der Abfassung des *Reigen* beschäftigt, doch es dürfte sich eher um den Stoff der »Entrüsteten« handeln, aus dem sich im Laufe der Zeit *Der Weg ins Freie* herausschälte. Vgl. den Brief an Otto Brahm vom 13. 5. 1897.

^{52–53} *Gruß, ... Schnitzler*] den restlichen Teil der Grußformel und die Unterschrift am unteren Ende der fünften Seite geschrieben